

"... ich will heut' in deinem Haus zu Gast sein!" (LK 19,5) im Schutz der eigenen vier Wände

Bis vor einem Jahr habe ich in Brixen in Südtirol gearbeitet. Neben der Professur an der dortigen PTH war ich auch Pfarrer zweier Gemeinden am Fuß der Dolomiten. Wenn man aus der einen der beiden Pfarrkirchen austritt, dann hat man das ganze Panorama der Geislerspitzen, die weißen Riesen, zum Greifen nahe vor Augen. Eine ganz eigene Atmosphäre, und auch ein eigener Menschenschlag, der dort lebt. Die Menschen sind sehr kirchlich, die Hälfte geht regelmäßig zum Gottesdienst, man ist den Seelsorgern sehr verbunden. Und doch machen die Probleme nicht unten im Tal halt, sondern sind längst hier oben angekommen. Dazu gehört eine schleichende Entfremdung vom kirchlichen Glauben. Aus Tradition und Gewohnheit und Sympathie machen viele junge Leute noch beim kirchlichen Leben mit, aber die Kenntnis des Glaubens fehlt oft. Als Pfarrer habe ich versucht, das ein wenig über die Taufen aufzufangen. Bei der Taufvorbereitung kommt man ja mit jungen Familien zu tun.

Die Vorbereitung der Taufen macht zwar viel Arbeit, aber es ist eine schöne und interessante Arbeit. Ich habe den jungen Leuten immer angeboten: zum Taufgespräch könnt ihr zu mir kommen – ich kann euch aber auch gerne besuchen. Fast alle haben gesagt: „Kommen Sie doch zu uns ins Haus. Das ist für uns eine Ehre. Wir würden uns freuen.“

Ich muss es zugeben: Ich finde es immer wieder schön, zu den jungen Familien ins Haus zu kommen. Meistens ist es da nicht so aufgeräumt wie bei älteren Leuten - aber das ist halt so, wenn Kinder im Haus sind. Dafür wird man dadurch entschädigt, dass die älteren Geschwister des Täuflings dem Besucher ihr Spielzeug präsentieren, zum Beispiel das neue Feuerwehrauto oder die Ausrüstung eines Zaubers. Sie können sich vorstellen, dass ich mir als Seelsorger so viel leichter ein Bild von den Leuten machen kann, als wenn sie bei mir im Arbeitszimmer sitzen. Und ich habe den Eindruck, dass die meisten Leute bei sich zu Hause auch lockerer und ungezwungener sprechen, als wenn sie in einem fremden Haus oder gar Büro sitzen. Nun werden Sie sicher fragen: was hat das mit dem heutigen Evangelium zu tun? Wie wird der Prediger jetzt die Kurve kriegen? Diese Erfahrung, die ich Ihnen geschildert habe, hat sogar sehr viel mit dem Evangelium zu tun. Jesus sieht den Zöllner Zachäus auf dem Baum. Er spricht ihn direkt an, er will mit ihm reden - das ist

klar. Doch er führt das Gespräch nicht auf der Straße, er belehrt ihn nicht in der Öffentlichkeit (obwohl er ihm doch viel zu sagen hätte). Er blamiert ihn nicht vor den Leuten. Stattdessen: „Zachäus, steig herunter, ich will heute in deinem Haus zu Gast sein.“ Er will ihn in seinem Haus besuchen - das heißt, er will ihn genauer kennen lernen, er will ihn tiefer verstehen. Er will sehen, wie er lebt; er will erleben, was ihm wichtig ist. Wie ist es dazu gekommen, dass er so geworden ist? Warum ist er so, wie er ist?

So geht Jesus mit den Menschen um: Er nimmt sich Zeit für sie, er versucht sie zu verstehen, er lässt sich auf ihr Leben ein.

Und dieser Hausbesuch bei Zachäus bedeutet doch wohl auch: Jesus gibt dem Sünder die Möglichkeit, im geschützten Raum über seine Sünden zu sprechen. Das Gespräch mit Jesus wird gewissermaßen ein Beichtgespräch. Der Sünder Zachäus kann sagen, was er auf dem Herzen hat. Und im Schutz seines eigenen Hauses fällt ihm das leichter - leichter jedenfalls, als wäre er von Jesus auf der Straße vor den Menschen zur Rede gestellt worden.

Nun werden Sie vielleicht fragen: wenn sie als Seelsorger ihre Hausbesuche machen, besuchen sie die Leute dann als Sünder? Sie hören schon heraus, dass ich das nicht gemeint habe. Der Kern des Vergleichs ist für mich, dass Menschen in ihren eigenen vier Wänden authentischer sind. Vergleichspunkt ist auf jeden Fall, dass man eine Person besser versteht, wenn man ihr Umfeld erlebt.

Ich möchte ihnen zweierlei wünschen:

1. dass Sie Menschen haben, bei denen sie sich aussprechen können, in der Vertrautheit der vier Wände. Ich wünsche ihnen, dass Sie Menschen haben, bei denen sie sich so geben können, wie sie sind. Jeder Mensch braucht diese Vertrautheit. Jeder von uns hat einen solchen geschützten Raum nötig (in Klammern gesagt: in Berlin leben heute 600.000 alleinstehende Frauen. Wie viele von denen werden wohl keinen Menschen haben, mit dem Sie sprechen können. Wäre das nicht eine Aufgabe für unsere kleiner werdenden Pfarreien und christlichen Gemeinschaften, Menschen Raum für das Gespräch zu bieten?).

2. Ich möchte Ihnen ein zweites wünschen: dass sie sich auch bei Gott aussprechen können; dass sie auch ihm sagen können, was sie auf dem Herzen haben. Für viele Menschen ist das das stille Gebet, etwa allein in der Kirche. Für andere ist es die Beichte oder das Gespräch über religiöse Fragen in der kleinen Gruppe. Gott können

wir uns anvertrauen. Bei ihm brauchen wir uns nicht zu verstellen. Bei ihm können wir sein, wie wir sind: Sünder, aber immer auch Gottes Kinder in Ewigkeit. Gott wohnt in unseren Mauern, wie ein sicherer Schutz, wie es in der Heiligen Schrift heißt. Bei ihm dürfen wir uns geborgen wissen. So sei es. Amen.